

Paul Natorp  
**Philosophie, ihr Problem  
und ihre Probleme**

Eine Einführung in den  
kritischen Idealismus

4. Auflage

Herausgegeben und mit einer Einleitung  
von Karl-Heinz Lembeck







Paul Natorp

**Philosophie – ihr Problem  
und ihre Probleme**

Einführung in den kritischen Idealismus

5. Auflage

(unveränderter Nachdruck der 4. Auflage von 1929)

Herausgegeben und eingeleitet von Karl-Heinz Lembeck

Edition  Ruprecht

Inh. Dr. Reinhilde Ruprecht e.K.

5. Auflage 2008

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Edition Ruprecht Inh. Dr. R. Ruprecht e.K., Postfach 17 16, 37007 Göttingen – 2008  
[www.edition-ruprecht.de](http://www.edition-ruprecht.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urhebergesetzes bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlags. Diese ist auch erforderlich bei einer Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke nach § 52a UrhG.

Lektorat: Juliane Bergmeier, Berlin  
Layout und Satz: mm interaktiv, Dortmund  
Druck: Digital Print Group, Erlangen  
ISBN: 978-3-7675-3055-3

# Inhalt

Einleitung: Natorps kritischer Idealismus .....	7
Erstes Kapitel: Philosophie .....	22
Zweites Kapitel: Logik .....	41
Drittes Kapitel: Ethik.....	71
Viertes Kapitel: Ästhetik. Religionsphilosophie .....	99
Fünftes Kapitel: Psychologie.....	126
Register .....	149



**Karl-Heinz Lembeck**

## **Einleitung: Natorps kritischer Idealismus**

Paul Natorp (\*24.1.1854, Düsseldorf; †17.8.1924, Marburg) gilt neben Hermann Cohen (1842-1918) als Mitbegründer der sogenannten ‚Marburger Schule‘ des Neukantianismus. Nach dem Studium von Geschichte, Klassischer Philologie, Mathematik und Philosophie in Berlin, Bonn und Straßburg promoviert er 1876 im Fach Geschichte. Im Anschluss daran wechselt er an die Philipps-Universität Marburg, wo Hermann Cohen an einer Restauration der kritischen Philosophie Kants arbeitet. 1881 habilitiert er sich dort mit einer Studie zur ‚Vorgeschichte des Kritizismus‘ über *Descartes' Erkenntnistheorie* (1882).<sup>1</sup> 1885 wird Natorp in Marburg zum Extraordinarius und schließlich 1893 zum Ordinarius für Philosophie und Pädagogik ernannt. Er bleibt trotz mehrerer Rufe an andere Universitäten bis zu seinem Tode in Marburg.

Natorp kann trotz seiner Nähe zu Cohen nicht als dessen Schüler gelten, auch weil er sich von diesem insbesondere durch die historische Fundierung seiner philosophischen Forschungen unterscheidet. Die systematischen Schwerpunkte seines Werks liegen auf erkenntnistheoretischen und wissenschaftslogischen Gebieten, die jedoch in einen engen Zusammenhang mit den Problemen der praktischen Philosophie und der philosophischen Psychologie gebracht werden.

### *Drei Phasen der Natorpschen Philosophie*

Natorps philosophisches Œuvre lässt sich in drei Phasen gliedern. In der ersten Phase entwickelt er einen an Kant und Cohen orientierten methodischen Idealismus, der vor allem im Buch über *Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften* (1910) sowie in der hier vorliegenden programmatischen Schrift *Philosophie. Ihr Problem und ihre Probleme* (1911) zum Ausdruck kommt. Die erkenntnislogische Fragestellung richtet sich dabei besonders auf die Problematik naturwissenschaftlicher Begriffsbildungsmodelle. Deren mathematisierender Ansatz wird als beispielhaft für die gegenstandskonstituierende Funktion der Vernunft verstanden. In einer transzendentallogischen Analyse dieser Funktion sucht Natorp den Erkenntnisgegenstand vollständig auf die kategorialen

---

1 Bibliographische Nachweise in der ‚Literatur-Auswahl‘ u. S. 19 f.

Objektivierungsformen der Wissenschaft zurückzuführen. Der Geltungsanspruch des Seins verdankt sich demnach allein der objektivierenden Leistung einer auf den diversen wissenschaftlichen Betätigungsfeldern fungierenden Vernunft. Die Wissenschaft übernimmt dabei gewissermaßen die Rolle des Erkenntnissubjekts. Erkenntnistheorie wird also wesentlich auf Wissenschaftslogik restringiert.

Darüber hinaus fällt bereits hier Natorps Versuch auf, den methodischen Idealismus auch philosophiegeschichtlich zu begründen. Insbesondere seine Platon-Forschungen, die ihren Höhepunkt in der umfangreichen Arbeit zu *Platons Ideenlehre* (1903) finden, liefern dafür einschlägige Belege. Als Zeugnis strikt systematisierender Lesart der Philosophiegeschichte wird das Buch bis heute kontrovers diskutiert.<sup>2</sup>

Die zweite Phase findet bereits 1912 ihren deutlichsten Ausdruck in Natorps *Allgemeiner Psychologie nach kritischer Methode*. Mit der philosophischen Psychologie tritt eine Disziplin in den Vordergrund, die in der Lage sein soll, den Objektivierungsprozess der Erkenntnis auf den konkreten Erlebniszusammenhang des erkennenden Bewusstseins zurückzuführen (vgl. u. Kap. 5). Damit führt Natorp einen genetischen Aspekt in die Erkenntnistheorie ein, der in der zeitgenössischen Debatte vielfach aufgegriffen worden ist und sich namentlich auch für Edmund Husserls Phänomenologie als fruchtbar erwiesen hat. Zugleich überwindet Natorp damit die Beschränkung der transzendentalen Analyse auf das Wissenschaftsfaktum und erweitert jenes „factum“ zum „fieri“: Erkenntnis wird nicht primär als objektiver Bestand, sondern als Prozess, namentlich als subjektiver Vollzug thematisch. Die *Philosophie. Ihr Problem und ihre Probleme* kann als Übergangsschrift zwischen beiden Phasen gelten.

Die Spätphilosophie Natorps gilt schließlich als seine dritte Schaffensphase. In ihr gehen Logik und Psychologie eine eigentümliche Verbindung ein. Der Gedanke der Erkenntnis als Konkretisierungsprozess des Seins wird zum Konzept einer „Allgemeinen Logik“ der Gegenstandsbeziehung erweitert und zuletzt in eine umfassende Metaphysik integriert. Die postum publizierten *Vorlesungen über praktische Philosophie* (1925) sowie die *Philosophische Systematik* (1958) suchen die ursprünglichen Motive der frühen Philosophie zu bewahren, geben ihnen jedoch eine prinzipiell neue Wendung; sie werden nun auch ontologisch bedeutsam. Die epistemologische Frage nach der Einheit des objektiven Gegenstandes und die psychologische Frage nach der Einheit des individuellen

---

2 Vgl. Karl-Heinz Lembeck, *Platon in Marburg. Platon-Rezeption und Philosophiegeschichtsphilosophie* bei Cohen und Natorp, Würzburg 1993, bes. 167 ff.

Subjekts werden in der Frage nach der Einheit der Beziehung zwischen beiden Seiten dialektisch aufgehoben. Die Einheit des Objekts gründet in der jeder erkennenden Bestimmungsleistung vorauszusetzenden, elementaren These, dass Seiendes überhaupt *ist* („es ist“ - noch vollständig unbestimmt). Die konkrete Einheit des individuellen Subjekts ist das Korrelat der Einheit des vollständig bestimmten Gegenstandes (als konkretes „dies da“). Beide Pole sind durch den prinzipiell unendlichen Prozess kategorialer Seins-Bestimmung miteinander vermittelt. Diese Dialektik wird schließlich in einer nur noch entfernt an Kant erinnernden Kategorienlehre in der *Philosophischen Systematik* näher ausgeführt. Insbesondere mit der Betonung des „es ist“ als Inbegriff des unendlich unbestimmten Seins vor aller logischen Bestimmung wird auch die zunehmende Entfernung zur älteren neukantianischen Logik (à la Cohen) deutlich. Natorp plädiert zuletzt für eine Ontologisierung des transzendentalphilosophischen Motivs vom Erkenntnis-, Ursprung<sup>3</sup>.

Das Erbe der Natorpschen Philosophie wurde vor allem vom jüngsten Vertreter des Marburger Neukantianer, Ernst Cassirer (1874-1945), bewahrt. Das logische Grundmotiv der frühen Schaffensphase ging in dessen Kulturphilosophie ein und wurde von dort aus vielfach wirksam. Die philosophische Auseinandersetzung mit Natorp wurde in Deutschland vor allem von Seiten der Phänomenologie (Husserl, der junge Heidegger) gesucht, jedoch zumeist im Bemühen, dabei Natorps transzendentallogische Einseitigkeiten zu vermeiden. Nicht zu übersehen, aber erst in jüngerer Zeit diskutiert, ist jedoch die große sachliche wie sprachlich Nähe der Spätphilosophie zum Seinsdenken Heideggers. In gewisser Weise spiegelt die philosophische Entwicklung Natorps die Entwicklung des Transzendentalismus im 20. Jahrhundert wider: Von der Logik der reinen Erkenntnis zur Problematik eines immer schon dem Sein ausgelieferten Denkens.

### *Philosophie. Ihr Problem und ihre Probleme*

Der hier wiedergegebene Text expliziert im Nachgang zum wissenschaftslogischen Hauptwerk Natorps<sup>3</sup> das Selbstverständnis der Philosophie in ihrem Verhältnis zum Wissenschaftsbegriff. Dabei wird in einführender Absicht<sup>4</sup> das

---

3 Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften (1910)

4 Das Buch ist ursprünglich als erster Band einer Schriftenreihe „Einführungen in die Philosophie der Gegenwart“ erschienen.

Problem der Philosophie als deren Selbstentwurf<sup>5</sup> entwickelt, um aus ihm heraus die thematischen Probleme der Philosophie als systematische Konsequenzen abzuleiten. So erklären sich Singular und Plural des Titels.

Dass die Philosophie selbst Wissenschaft ist, ist seit Platon unbestritten. In ihrem Verhältnis zur Kultur der Einzelwissenschaften, der Natur- und Geisteswissenschaften, spielt sie allerdings eine besondere Rolle: sie ist offensichtlich nicht Wissenschaft von derselben Art wie jene. Sie definiert sich nicht über ihren eigentümlichen Gegenstand. Sie fragt vielmehr nach dem, was die Einheit der Wissenschaften überhaupt ausmacht. Insofern ist sie Wissenschaft von der Wissenschaft oder Wissenschaftslehre. Das dabei qualifizierende Merkmal ist das der ‚transzendentalen Methode‘: der Weg einer Analyse des objektivierenden Urteils auf die logischen Bedingungen seiner Möglichkeit hin. Mit einem alten Bild<sup>6</sup> erläutert Natorp diese Verhältnisse: während die Weltwissenschaften den Kreis des Weltwissens ‚zentrifugal‘ erweitern, sucht die Philosophie in ‚zentripetaler‘ Richtung auf den einheitlichen Kern des Wissen-Könnens zurück zu fragen. Sie ist als Wissenschaftslehre demnach vor allem Erkenntnislogik (vgl. S. 23 ff.).

Natorps eigentümliche Etymologie des Titels ‚Wissenschaft‘ (vgl. S. 24 u. 36) verdankt sich seinem Verständnis der Erkenntnisfunktion in den faktischen Wissenschaften, deren prinzipielle Aufklärung der Philosophie qua ‚Logik‘ obliegt. Diese Herleitung der Wissenschaft vom „Wissen-Schaffen“ umgreift drei Punkte, in denen sich der Natorpsche Idealismus auswirkt. Erstens stellt die transzendente Möglichkeitsbegründung dieser Wissen-schaffenden Funktion der Wissenschaften die besondere Aufgabe der kritischen Epistemologie dar. Zweitens ist in diesem ‚Schaffens‘-Begriff die Vorstellung von einem genetischen Erzeugungsprozess der Erkenntnis enthalten. Drittens suggeriert die (reduzierende) Auffassung der Arbeit der Wissenschaft als Wissen-Schaffen (und nicht beispielsweise als Seins-Erkenntnis) eine Auflösung des Erkenntnisgegenstandes, gewissermaßen eine Ent-Ontologisierung des wissenschaftlichen Forschungsobjekts. Und diese

---

5 Vgl. u. S. 35: „das Problem aber ist, ganz wörtlich, der Vorwurf, also die Vorausnahme der Lösung“. Hier wird auf die griechische Herkunft von ‚Problem‘ angespielt: *proballein* = vorwerfen, hinwerfen.

Belege unter Angabe einfacher Seitenzahlen in Text und Fußnoten beziehen sich stets auf die vorliegende Ausgabe!

6 Das Bild wird bereits von Fichte verwendet: J.G. Fichte, Über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie (1794), in: Ders., Werke, hg. v. I.H. Fichte, Bd. 1, Berlin 1845, 27-81; hier 58 Fn. Es handelt sich schon bei Fichte um die Aufnahme einer von Plotin ins Geometrische gewendeten Lesart des platonischen Somnengleichnisses aus der *Politeia*.

Kennzeichnung gilt – wenngleich Natorp sich zunächst insbesondere auf die mathematische und die ‚exakte‘ Naturwissenschaft beschränkt – prinzipiell für alle Wissenschaften, sofern sie sich auf „das Ganze“ des menschlichen Lebens erstrecken sollen. Diesem werden offenbar ‚außer-wissenschaftliche‘ Reservate nicht mehr zugestanden.<sup>7</sup> Die Logik im engeren Sinne bezieht sich zwar nur auf die theoretische Wissenschaftsgruppe.<sup>8</sup> Sie findet jedoch ihr „Analogon“ in Bezug auf die Probleme des Handelns in der Ethik, in Bezug auf die der künstlerischen Gestaltung in der Ästhetik, auf die der Religion in der Religionsphilosophie und auf die des Subjektiven in der Psychologie (vgl. S. 46). Deren jeweilige Themenbereiche bilden, disziplinar differenziert, *die* Probleme der Philosophie; *das* Problem der Philosophie jedoch ist die Rückführung all dieser Formen auf die Einheit der synthetischen Erkenntnisfunktion überhaupt.

Dieser Problemkanon kommt natürlich nicht von Ungefähr zustande, sondern orientiert sich erstens an der klassischen Trias von Logik, Ethik und Ästhetik<sup>9</sup>, die, wie Natorp „deduktiv“ zu „begründen“ können glaubt (S. 108), das Ganze kultureller Weltgestaltungsformen bereits umfassend thematisieren. Darüber hinaus ist dem Anspruch, die damit beschriebenen Dimensionen dessen, ‚was ist‘ – nach seinem *Sein* (in der Logik), seinem *Sollen* (in der Ethik) und seiner *Idee* als Übereinstimmung von Sein und Sollen (in der ästhetischen Phantasie) –, zu einer „Totalität“ zusammenzufassen, mit einer Philosophie der Religion zu begegnen. Denn im religiösen Bewusstsein erkennt Natorp die Tendenz, den „letzte[n] Grund der Subjektivität, aus dem alle objektive Gestaltung hervorquillt“, selbst zu einem „eigenen Objekt“ mit absolutem Transzendenzanspruch zu verwandeln (S. 111). Dieser Anspruch aber bedarf der philosophischen Kritik, wie sie Natorp bereits in seiner Schrift *Religion innerhalb der Grenzen der Humanität* (1894) zu einer Abwendung von der Transzendenzreligion und zum Postulat für eine „Religion der Immanenz“ unter Verzicht „auf

7 „[...] so gibt es überhaupt nichts, was den Fragestellungen und Methoden der Wissenschaft schlechthin entzogen wäre“ (vgl. S. 24).

8 Natorp bezeichnet die logische Rückfrage auf die Möglichkeit theoretischer Erkenntnis der Deutlichkeit halber als Logik im „engeren“ Sinne (S. 46), die als „Theoretik“ (S. 53, 55, 108, 113, 135 f.) von der weiteren „Allgemeinen Logik“ unterschieden wird. Diese in der Nomenklatur dann einschlägige Differenzierung wird dem vorliegenden Text erst mit der 2. Auflage (1918) hinzugefügt und ist insofern ein Dokument der Entwicklung des Natorpschen Denkens, wie sie sich zwischen 1912 und 1918 in der Idee einer „Allgemeinen Logik“ niedergeschlagen hat (vgl. Allgemeine Logik 1980).

9 In deren Hintergrund stehen noch die vermögenspsychologisch bekannten Unterscheidungen zwischen Denken, Wollen und Fühlen, die ihrerseits auf die schon in der antiken Philosophie diskutierte Trias im Seelenbegriff referieren; vgl. Platon, *Politeia* 439d 4-8; 441e 4-6.

jede *dinghafte Vorstellung* von Gott“ geführt hat (S. 121). Deren ‚Gegenstand‘ ist nicht der persönliche Gott, sondern die „Zukunft“ der Menschheit, wie sie in der Verfolgung ihrer logischen, sittlichen und ästhetischen Selbstgestaltung ‚unendliche Aufgabe‘ ist. Und schließlich erweist sich auch das letzte thematische ‚Problem‘ der Philosophie, das der Psychologie, als Konsequenz der Einsicht in die durchgängige Korrelativität von Subjektivität und Objektivität: Wo Sein, Sollen und ästhetische Idee objektive Gestalt gewinnen, entspricht dem jeweils ein spezifischer Typus konstitutiver subjektiver Aktivität. Jede Objektivitätsstufe verweist auf einen ihr entsprechenden typischen Objektivierungs*akt*. Doch nur vom vorliegenden objektiven Seins- und Sollens-Bestand her ist der für sein Zustandekommen (resp. Zustandekommens*sein*) notwendige subjektive Aktcharakter zu rekonstruieren. Darin liegt die Aufgabe der philosophischen (nicht empirischen!) Psychologie, die die Erkenntnis mit Blick auf den Prozess ihres Zustandekommens hin prüft. Im Rückgang auf ihren Ursprung wird zwar das subjektive Erlebnis als unhintergehbare Erkenntnisquelle anerkannt, es ist jedoch nicht intuitiv gegeben, nicht „zu belauschen oder innerlich anzuschauen“ (S. 136), wie dies in Natorps Verständnis etwa phänomenologische Auffassung sein mag. Es kann vielmehr nur in erkenntnisgenetischer Abstraktion begrifflich erschlossen werden.<sup>10</sup> Das Korrelat der Objektivität, die Subjektivität, wird auf diese Weise als Vollzugsinstanz des erkennenden Bewusstseins *post hoc* „rekonstruiert“. <sup>11</sup> Diese Rekonstruktion wiederum ist selbst ein Erkenntnisvollzug und kann sich dementsprechend auch von dessen Charakter, Bestimmung eines Unbestimmten zu sein (vgl. S. 59, 66), nicht befreien. Ihr Weg ist, wie der Weg jedes Erkenntnisvollzugs, ein Weg der approximativen Näherbestimmung, also Konkretisierung ihres Gegenstandes (vgl. S. 48 f.) – nur dass er nicht, wie der der objektivierenden Erkenntnis, auf den Naturgegenstand hinführt, sondern auf dessen Korrelat, die Subjektivität. Die Individualität des Erkenntnissubjekts wird dementsprechend als Korrelat zur individuellen Bestimmtheit des Erkenntnisgegenstandes eingeführt. Einem individuellem ‚Fall‘ von Erkenntnis entspricht ein individueller ‚Fall‘ von Bewusstsein. Es findet sich hier also eine vergleichsweise restriktive Auslegung des Subjektbegriffs.

---

10 Vgl. Karl-Heinz Lembeck, Begründungsphilosophische Perspektiven. Husserl und Natorp über Anschauung, in: Phänomenologische Forschungen 2003, S. 97-108.

11 Vgl. Karl-Heinz Lembeck, Rekonstruktive Psychologie und Denkpsychologie. Ein Vergleich, in: Wolfdieterich Schmied-Kowarzik (Hg.), Erkennen, Monas, Sprache, Würzburg 1997, S. 243-254.

Von diesen fünf voneinander unterscheidbaren Problembestimmungen sollen im folgenden nur die beiden grundlegenden etwas näher besprochen werden, die sich in den Kapiteln zur ‚Logik‘ und zur ‚Ethik‘ finden.

### *Erkenntnis- und Tugendlehre*

Die Logik im „engeren“ Sinne ist zwar als die erste, angesichts ihrer disziplinären Analoga aber keineswegs als die einzige philosophische Wissenschaft zu bezeichnen. Dass diese Einsicht die Philosophie jedoch nicht in eine heterogene Vielfalt von Interessen und Methoden zersplittern lässt – wie ein schlichtes Abbild quasi der Einzelwissenschaften und der ihnen korrelierenden „Provinzen der Kultur“ (S. 45) –, wird durch die allen Disziplinen gemeinsame Tendenz auf Einheitlichkeit in der Erkenntnis gewährleistet. Diese Tendenz systematisch im geschlossenen Zusammenhang aller Einheitsbedingungen der einen Vernunft, des „Logos selbst“, zu begründen, ist Aufgabe jener Logik im „weiteren“ Sinne, wie sie Natorp zufolge bereits bei Platon unter dem Namen Dialektik vorliegt (vgl. S. 36, 43).

Im Unterschied zum platonischen Vorbild wird bei Natorp allerdings die Wissenschaft zu einer notwendigen Voraussetzung für die philosophische Logik, da dem besagten Bild zufolge der zentripetale Rückweg zum Zentrum erst möglich wird, nachdem das wissenschaftliche Wissen bereits einen Umkreis um dieses Zentrum geschlagen hat – also nachdem es längst vorliegt. Der somit vorgeordneten Rolle der Wissenschaft vor der Philosophie kommt daher eine transzendentalphilosophische Bedeutung zu; denn es wird darin ein Ausdruck des allgemein-logischen Folgeverhältnisses von Synthesis und Analysis gesehen. Natorp beruft sich in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf Kants Satz, wonach der Verstand nichts auflösen könne, was er nicht zuvor selbst miteinander in Verbindung gebracht habe,<sup>12</sup> wenn er folgert, dass die Philosophie qua Analysis nicht „anfangen“ könne, ohne dass in einer Synthesis bereits etwas verbunden und damit der Analyse zur „Auflösung“ aufgegeben worden wäre. „Im Anfang war die Tat“, wie schon Goethes *Faust* weiß – und das gilt auch von der wissenschaftlichen Erkenntnis-‚Tat‘.<sup>13</sup> Es ist also keineswegs so, dass die Wissenschaft sich nur als ein didaktisch nützlicher ‚Einstieg‘ in die philosophische Fragestellung oder als praktisch vorsortiertes, historisch aber zufälliges

---

12 Kritik der reinen Vernunft (1781, 1787), B 130: „denn wo der Verstand vorher nichts verbunden hat, da kann er auch nichts auflösen, weil es nur durch ihn als verbunden der Vorstellungskraft hat gegeben werden können.“

13 Vgl. S. 36, 38 f.; vgl. auch: Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften, 10, 39 f.

Forschungsmaterial der Philosophie anböte. Ohne die synthetische ‚Tat‘ der Wissen-schaffenden Wissenschaft könnte sich vielmehr die Schlüsselfrage der Erkenntnislogik nach dem gesetzmäßigen ‚Wie‘ der Synthesis gar nicht stellen.

Freilich hat diese ‚Angewiesenheit‘ der Philosophie auf das Faktum der Wissenschaft auch eine Rückseite; denn aus demselben Grund sind die Wissenschaften ihrerseits auf die Philosophie angewiesen. Ihre Rechtfertigung *post hoc* gewinnen sie allererst aus der philosophischen ‚Rückwendung‘ zum ‚Logos selbst‘, zum Zentrum aller objektivierenden Erkenntnis. Richten sich die Fragen der Wissenschaften auf objektive Gegenstände, so fragt die Philosophie nach den Bedingungen der Möglichkeit dafür, dass wissenschaftliche Erkenntnis überhaupt Gegenstände ‚haben‘ könne. Sie fragt also nach den Prinzipien der Gegenständlichkeit selbst, wie es ein Zeitgenosse, Richard Höningwald, treffend ausgedrückt hat.<sup>14</sup> Doch solche Begründungsversuche können methodisch natürlich nur anheben beim faktischen Bestand des zu Begründenden. Wie das Problem auf seine Lösung ‚angewiesen‘ ist, um selbst eben aufgelöst werden zu können, ebenso ist die Lösung auf das Problem ‚angewiesen‘, ohne welches sie sinnlos bliebe. Denn sie wäre defizitär, ähnlich wie eine Antwort defizitär ist, wenn man die Frage nicht kennt, auf die sie Antwort ist.

Für die Aufgabe der logischen Deduktion bedeutet dies, dass sie ebenso wenig voraussetzungslos ist, wie ihr Gesuchtes, das Prinzip der Erkenntnis, ein voraussetzungslos Erstes ist. Sie muss in den Prozess, in die ‚Tat‘ der Erkenntnis ‚irgendwo‘ einsteigen und diese Tat nun selbst zum „Problem“ machen, sie auf ihre logischen Prinzipien hin befragen. Wenn diese sich dann ihrerseits nicht als fixe Größen, als isolierbare Grundsätze fassen lassen, so ist das nur für denjenigen fatal, der es bei vorläufigen Begründungen für die Erkenntnis nicht belassen will, der gerade für die Philosophie absolute Sicherheiten verlangt. Wie etwa Aristoteles sagt, dürfe Begründung nicht ins Unendliche gehen, sondern müsse stets zu einem Letzten führen. Natorp aber wendet ein: „Ganz recht: wir können, mit endlichen Kräften des Verstehens, nur einen endlichen Weg vollendet haben. Aber folgt daraus, dass der Weg selbst notwendigerweise endlich ist?“<sup>15</sup> Ist jedoch der Weg der Erkenntnis unabschließbar, so ist auch die Entwicklungsfähigkeit ihrer logischen Prinzipien nur eine folgerichtige „methodische“ Konsequenz (vgl. S. 33 f.).

---

14 Vgl. R. Höningwald, Grundfragen der Erkenntnistheorie (1931), hg. von W. Schmied-Kowarzik, Hamburg 1997.

15 Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften, S. 16.